

Deportation, Hunger, Angst und Tod

Es geht nicht nur um Spurensuche, sondern auch um den Besuch in Schulen – das macht den Zeitzeugen Mut • Von Andrea Seeger

Die Schicksale gehen ihr nah. Seit mehr als 30 Jahren kümmert sich Angelika Rieber um die Lebenswege jüdischer Familien in Frankfurt und Umgebung. Die ehemalige Lehrerin für Politik und Geschichte betreut unter anderem Zeitzeugen, die ihre alte Heimat besuchen.

Sie waren unter den ersten Gästen, die Anfang der 1980er Jahre der Einladung der Stadt Frankfurt folgten – Leo und Hedwig Nussbaum. Getrieben von Heimweh überwandene sie die Angst und die Verzweiflung über die Deportation und Ermordung ihrer Eltern. Auch ihr Sohn Rolf Nussbaum meldete sich für das Besuchsprogramm der Stadt Frankfurt an.

2008 besuchte er mit seiner Frau Martha die Stadt, die er im Alter von sieben Jahren hatte verlassen müssen. Patrick Nussbaum, der Enkel, kam 2012 nach Frankfurt. Er trug den gesamten Familienstammbaum samt Fotos aller Vorfahren im Gepäck. Auf dem 44-jährigen lasteten die Schatten der Vergangenheit nicht mehr in demselben Maße wie auf seinen Vorfahren, die seine damals fast 80-jährigen Großeltern und später die Eltern bei ihren Besuchen bedrückt hatten.

«Wekhen Mut die ehemaligen Frankfurter aufbringen, welche Ängste sie überwinden müssen, um in ihre Heimatstadt zurückzukommen, kann man annähernd ermesen, wenn man sich mit ihrer persönlichen Vergangenheit beschäftigt, etwa anhand von Gesprächen mit Zeitzeugen und deren Nachfahren sowie von Archivdokumenten wie der sogenannten Devisenakte, Entschädigungsvorgängen und weiteren Quellen», erklärt Angelika Rieber.

Über die Gewerkschaft zur Geschichte der Juden

Sie weiß es, weil sie seit Jahrzehnten Interviews mit Zeitzeugen führt, wenn sie zu Besuch in ihre alte Heimat kommen. Sie ist bei ihren jüdischen Freunden auch zu Gast in deren neuen Heimatländern. Sie hört zu, wenn sie erzählen von ihrer Kindheit und Jugend, von Deportation, Hunger, Angst und Tod. Wenn es sein muss, stundenlang.

Zu dieser Aufgabe gekommen ist sie über eine Gewerkschaftsgruppe in den 1970er Jahren. Die Mitglieder kümmerten sich damals um Zeitzeugen des Widerstands. Mitglieder der Gruppe waren auch Gertrud und Paul Grü-



Rolf Nussbaum mit Mutter und Großvater Josef Nussbaum auf dem Eisernen Steg in Frankfurt 1937/38. Rolfs Sohn Patrick (rechts) 2012 an derselben Stelle. Er hatte seinem Vater den Besuch versprochen. In der Mitte Angelika Rieber, die die Geschichte der Familie in einem ihrer Bücher beschreibt.

newald. Sie lebten im Frankfurter Ostend und hatten viele jüdische Freunde. «Plötzlich war die jüdische Geschichte auch ein Thema für mich», sagt Angelika Rieber.

Sie brachte es ein in die Lehrerfortbildung. Angelika Rieber und ihre Mitstreiter beschränkten damit Lernwege. Anfänglich hätten sie angenommen, dass die Besucher sich für die Stadt interessieren. Das habe nur bedingt gestimmt. «In erster Linie wollten die Menschen ihre Geschichte erzählen», erklärt die Pädagogin. Eine wichtige Eigenschaft bei ihrer Arbeit sei das Zuhören. Und die Begegnung mit jungen Menschen. «Das macht ihnen Mut», sagt Rieber aus ihrer Erfahrung.

Denn zum Programm der Spurensuche gehört nicht nur die Spurensuche, sondern auch der Besuch in Schulen. Bevor die jüdischen Mitbürger aus aller Welt nach Frankfurt kommen, erhalten sie von Riebers Gruppe einen Fragebogen. Sie bitten zum Beispiel die Kinder früherer deutscher Bürger, den familiären Hintergrund zu beleuchten.

Der Nachwuchs ist in anderer Weise belastet als Mutter und Vater. «Unsere Eltern haben Deutsch gesprochen, wenn Kinder etwas nicht mitkommen sollten.» Diesen Satz hat An-

gelika Rieber schon oft gehört. Die deutsche Sprache sei bei vielen negativ besetzt, weil sie als Geheimsprache der Eltern fungiert habe. «Es ist entlastend, wenn sie merken, dass es anderen auch so geht», sagt Rieber. Viele erleben ihre Eltern hier in Deutschland ganz anders und sehen sie neu.

Sie fragen vorab, ob sie die frühere Schule ihrer Ahnen besuchen möchten, ob sie generell bereit sind, über ihre Erfahrungen zu berichten – in einem Interview und in Schulen. «Wenn die Antworten hier eintreffen, recherchieren wir die Hintergründe, stellen Kontakte her und planen den Besuch», sagt Rieber. Dazu gehöre auch ein Begegnungsabend mit den Lehrkräften aus den Schulen. «Wir können die Besucher ja nicht einfach Wildfremden überlassen», ergänzt die ehemalige Lehrerin. Es bestehe ein großes Netzwerk aus vielen engagierten Leuten, das auch in Nordhessen sehr tragfähig sei.

«Bei den Zeitzeugen kochen gerade uralte Ängste wieder hoch», sagt Rieber. Speziell durch Breitbart News Network würden Bilder aus alten furchtbaren Zeiten heraufbeschworen. Es handelt sich dabei um eine amerikanische Nachrichten- und Meinungswebsite, die als rechts-

konservativ bis rechtspopulistisch verortet ist. Sie zählt zu den wichtigsten politischen Webseiten der USA.

Am 3. Januar 2017 schrieb beispielsweise Virginia Hale für Breitbart, dass an der Neujahrfeier in Dortmund ein Mob von mehr als 1000 Männern «Allahu Akbar» gesungen, Feuerwerk gegen die Polizei abgefeuert und eine historische Kirche in Brand gesetzt hätte. So wurde der falsche Eindruck erweckt, dass in Deutschland chaotische, bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten, die durch Islamisten verursacht würden.

Der Bericht ist falsch: Die Kirche stand nicht in Flammen, die 1000 Menschen waren mehrheitlich Einwohner und haben die Polizei nicht attackiert. Hier wird Bundesinnenminister Thomas de Maizière als Propagandaminister in Goebbels Fußstapeln diskreditiert. «Ungeheuerlich» findet das Angelika Rieber.

Eigentlich hat sie keine Zeit, sich lange darüber aufzuregen. Sie hat viel zu tun. Sie bekommt am Montag, 23. Januar, im Berliner Abgeordnetenhaus den Obermayer German Jewish History Award verliehen für das Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt. Die Awards sind eine Ehrung für

deutsche Bürger, die besondere Beiträge leisten, um an die lebendige jüdische Geschichte und Kultur ihrer Gemeinden in Deutschland zu erinnern und sie zu erhalten. Die Stiftung, die die Auszeichnungen vergibt, hat Arthur S. Obermayer geschaffen, ein Vorstandsmitglied der Amerikanisch-jüdischen Gesellschaft, dessen Vorfahren aus Deutschland stammten. Die Preisträger werden weltweit vorgeschlagen, besonders von Juden, die damit ihre Anerkennung und Dank für die geleistete Arbeit aussprechen wollen.

Das nächste Projekt: die Kindertransporte

Den Verdienstorden der Bundesrepublik hat Bundespräsident Joachim Gauck Rieber schon 2015 verliehen. «Das war eine ganz tolle Atmosphäre», sagt sie. Die Ehrenplakette der Stadt Frankfurt hat sie auch bekommen und den Saalburgpreis für Geschichts- und Heimatpflege des Hochtaunuskreises. Ein Ende des Engagements ist nicht in Sicht, im Gegenteil. In den nächsten Tagen trifft sie sich mit Benata Harris. Die Engländerin lebt den größten Teil des Jahres in Seefeld/Tirol. 2012 war sie das erste Mal wieder in Frankfurt, seitdem sie die Stadt mit dem letzten Kindertransport nach England am 26. August 1939 verlassen hat. «Nächstes Jahr soll das Projekt Kindertransporte realisiert werden», sagt Rieber. Sie sammelt die Berichte von Zeitzeugen, ein Denkmal soll es auch geben.

In diesem Jahr noch, am 25. April, beginnt in der Bad Homburger Stadtbibliothek die Ausstellung über Christen jüdischer Herkunft aus Bad Homburg. Dazu zählt unter anderem Ernst Ritter von Marx. Er war Landrat des Ober-Taunuskreises, nach ihm ist eine Brücke in der Kreisstadt benannt.

■ **Hrsg.: Angelika Rieber:** «Unsere Wurzeln sind hier in Frankfurt – Begegnungen mit ehemaligen Frankfurterinnen und Frankfurtern jüdischer Herkunft und ihren Kindern»; Moriant Verlag Karben 2013

■ **Angelika Rieber:** «Wir hebben hier! Lebenswege Oberurseler Familien jüdischer Herkunft»; Verlag Wildenr Kramer; Frankfurt 2004
■ **Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt e.V. Postfach 1134 61401 Oberursel**
E-Mail kontakt@juedisches-leben-frankfurt.de